

Reisebericht 15, Hue, Hoi An, Dalat nach Saigon

Die alte Hauptstadt von Vietnam, Hue (42 auf Karte) beherbergt die historisch interessantesten Gebäude des Landes. Leider wurde vieles während des Vietnamkrieges von den US Streitkräften zerstört. Die Zitadelle beispielsweise, einstige Residenz und Regierungssitz des Vietnamesischen Königs und seinen Gefolgsleuten, wurde fast vollständig dem Erdboden gleich gemacht. Die riesige, mit Mauern befestigte Anlage war in ihrem Umfang in etwa vergleichbar mit der „Verbotenen Stadt“ in Peking, allerdings haben nur 10% der Gebäude und Einrichtungen den Krieg überlebt. Ein von der UNESCO unterstütztes Projekt soll nun innerhalb der nächsten 30 Jahre die Zitadelle wieder in ihren Originalzustand bringen, ein wahrhaft gigantisches Unterfangen. Die Königsgräber rund um Hue hatten mehr Glück und überlebten dank ihrer Abgeschiedenheit relativ unbescholten die Amerikanischen Angriffe. Ab Mitte des neunzehnten bis ins letzte Jahrhundert hatten Thronfolger jeweils die Angewohnheit, während ihrer



Regierungszeit Paläste und pompöse Gräber als ihre eigene, letzte Ruhestätte errichten zu lassen. Die Grabstätten wurden in den Hügeln angelegt, unzugänglich für Fussvolk und Grabplünderer. Bestückt mit Gold und Edelsteinen wurden die Särge üblicherweise an einem geheimen Ort verscharrt, damit niemand jemals die Ruhe der Könige stören konnte. Zwei Könige ist die ewige Ruhe bis

jetzt anscheinend geglückt und so liegen sie immer noch irgendwo in den Hügeln um Hue, ungestört von Touristen, Archäologen und Plünderern.

Die Kurzstrecke von Hue ins 250Km entfernte Hoi An (43 auf Karte) legen wir im komfortablen Touristenbus zurück. Die Idee des „Open Tour“ Bussystems ist es, Touristen die Möglichkeit zu geben, mit einem einzigen und spottbilligen Ticket alle wichtigen Sehenswürdigkeiten zwischen Hanoi und Saigon bequem zu erreichen. Die Busse sind ausschliesslich für Touristen und halten normalerweise an den wichtigsten Orten, sprich touristische Zentren und beliebte Reiseziele. Unser Bus hätte laut Angebot in 5 Stunden drei Stops an schönen Orten, wie ein unberührter Palmenstrand und die Marmorberge machen sollen. Alle Passagiere wundern sich allerdings, als wir nach nur gerade drei Stunden Fahrt in Hoi An einrollen. „Sorry“ sagt der Busfahrer, es sei ein Fehler, als Entschädigung bringe man uns direkt zu unseren Hotels. Später erfahren wir dann, dass dieser sogenannte „Fehler“ schon seit zwei Jahren von der Reisegesellschaft absichtlich praktiziert wird, um Zeit zu sparen. Am Ortseingang von Hoi An fallen uns viele zerstörte Dächer und weggerissene Häuserfassaden auf, Zeugen der Gewalt eines vor einem Monat über die Vietnamesische Küste hinweggefegten Taifuns. Die Altstadt, die ebenfalls von der UNESCO zum Kulturerbe ernannt

wurde, hat aber den Sturm ohne grosse Schäden überstanden. Das charmante Zentrum, wo traditionelle Reihenhäuser die Gässchen säumen, laden hunderte von Feriengästen zum Schlendern, Souvenireinkaufen und Kaffeetrinken ein. Nach nun doch schon einiger Zeit Reisen an der Küste treffen wir in Hoi An erstmals auf einen wirklich mehr als passablen Strand, der durchaus auch als Hintergrundkulisse bei einer Baccardi Werbung durchgehen würde.

Etwas irritierend ist die Bequemlichkeit, mit der wir im Touristenstrom mitschwimmen. Seit Sapa erkennen wir immer wieder die selben ausländischen Gesichter; es scheint, als ob Vietnam einen Touristenhighway besitzt, von dem kein Reisender jemals abweicht, auch wir nicht. Im relativ kleinen und mit Touristen überfüllten Hoi An wird uns der Effekt von Massentourismus erst richtig vor Augen geführt. Als Nichtvietnamese muss man sich in Hoi An um gar nichts selber kümmern. Vom ersten Schritt aus dem Bus bis zum Abschied wird man flankiert von hilfsbereiten und stetig lächelnden Agenten und Verkäufern, die einem jeden auch nur erdenklichen Wunsch von den Augen ablesen und sofort mit einem Angebot reagieren. Das Motto scheint hier zu sein: „Hirn abschalten und Geldbeutel weit aufreissen“. Unsere Angewohnheit, auf überrissene Preise mit Feilschen zu kontern, kommt bei den Vietnamesen allerdings gar nicht an. Man lässt uns meist mit einem Kopfschütteln und schelmischem Grinsen vergeblich auf eine Preisreduktion warten. So braucht es einige Anläufe und etwas Hartnäckigkeit, um den wahren Handelswert von Brot, Früchten und Wasser herauszufinden. Als Fremder muss man dann aber doch etwa 20% draufschlagen, um Händler zum Verkauf ihrer Waren zu überreden.

Das Auskundschaften der Vietnamesischen Küche ist eine Aufgabe, die wir schrittweise angehen. Statt unserer gewohnten und heissgeliebten Nudelsuppe probieren wir „Cao Lau“, Nudeln in Soyasauce und etwas Fleisch und Gemüse dekoriert. Die Jiao Zi (siehe Rezept unter Reisebericht 10), die wir mittlerweile in unser Herz geschlossen haben und von unserem Tisch nicht mehr wegzudenken sind, ersetzen wir mit Vietnamesischen Wonton, etwas überdimensionale, und mit Fleisch gefüllte Reisteigfladen. Um etwas mehr über die heimische Küche zu erfahren, belegen wir einen halbtägigen Kochkurs. Bevor wir mit Werkzeug, Bratpfanne und Herd ausgerüstet werden, führt man uns zum lokalen Markt, um einen Eindruck der Vielfalt des Angebots zu bekommen. Chinesische und Vietnamesische Küche haben gemein, dass die Speisen meist sehr schnell zubereitet werden können. Beide Küchen verwenden viel Gemüse, nur wenig Fleisch oder Fisch, und Reis oder Nudeln als Grundlage. Der wesentliche Unterschied scheint uns, dass in Vietnam nicht alle Gemüse und Kräuter mitgekocht werden. Viele Zutaten werden roh dazugegeben, herausragend sind hier Minzenblätter, Aenis, Zitronengras und Koriander, die unter die Speisen gemischt werden. Eine von uns als „absolute Spitze“ deklarierte Speise ist grüner Papayasalat mit Erdnüssen und Minzenblättern. Als interessanten Höhepunkt des Kurses lernen wir, die Speisen mit einer Tomatenrose oder einem Gurkenfächer zu dekorieren.

Weiter entlang der Küste erreichen wir Nha Trang (44 auf Karte), der wohl berühmteste Flecken Strand in Vietnam. Komisch scheint uns, dass der

stadtnahe Strand meist menschenleer ist und auch in der Stadt selbst nur wenige Touristen anzutreffen sind. Nach dem wunderschönen Palmenstrand in Hoi An haut uns der zwar schön herausgeputzte, doch eher langweilige Strand hier nicht aus den Socken. Wir bleiben nur einen Tag, bevor wir uns aufmachen in wieder etwas kühlere Gegenden. Dalat (45 auf Karte) liegt wie Sapa (siehe letzter Reisebericht) auf etwa 1500m in den kühlen Bergen im Hinterland. Beim ersten Hinschauen schiesst uns ein Gedanke in den Kopf: die Kopierwut der Vietnamesen geht soweit, dass sogar ganze Städte dupliziert werden. Wie ein Deja Vu erinnert uns Dalat mit seinem See und den in Französischer Architektur gehaltenen Hotelbauten an Sapa und somit auch an Davos. Davos Nr 3 ist aber um einiges grösser und lebendiger als Sapa. Einiges an Baukunst grenzt an Kitsch, zum Beispiel hat eine berühmte lokale Architektin ein verrücktes Themenhotel hingepflanzt, ihr Stil unverkennbar beeinflusst



von Dali aus Barcelona. Dalat ist nebst seiner Flitterwochenatmosphäre auch bekannt für seinen Wein. Zwar sind wir keine Weinkenner, aber unser Urteil nach einer gekühlten Flasche weissen Dalat (Jahrgang 1998, Südhang) fällt trotzdem nüchtern bis hart aus: Kräuteresig mit einem Hauch Baumrinde, ideal zum Kochen oder Verdünnen mit viel süsser Limonade.

Jeder kennt sie, man trifft sie fast überall in Vietnam an und vorallem in Dalat lernt jeder Tourist mindestens einen ihrer Sorte persönlich kennen. Die Rede ist von den berühmten „Easy Ridern“. Sie werben, bewaffnet mit Photoalbum und Referenzenbuch, für eine Tour kreuz und quer durchs Land per Motorrad. Witzig, sehr gut informiert, organisiert in einem Verband und meist mehrere Sprachen sprechend, sind die Easy Rider eine populäre Transportmöglichkeit und Reisebegleitung in einem. Bevor wir uns auf das Abenteuer einlassen, testen wir Buddha und seinen Kumpel May, zwei Easy Rider mit mehrjähriger Erfahrung als Motorradkapitäne. Die zwei überraschen uns mit ihrer überaus vorsichtigen und professionellen Fahrweise und den vielen Tips und Randinformationen, die Buddha auf Lager hat. Uns gefällt der Tagesausflug rund um Dalat so gut, dass wir uns zu einer Viertagestour mit unseren zwei Easy Ridern entschliessen.

Die Fahrt durch das südliche Hochland über Bao Loc zum Cat Tien Nationalpark (46 auf Karte) dauert zwei volle Tage, nicht nur wegen der vorsichtigen und langsamen Fahrweise von Buddha und May, sondern auch wegen den häufigen Stops an sehenswerten Orten. Mit wundem Hintern und voll von tollen Eindrücken und interessantem Hintergrundwissen erreichen wir den abgelegenen Park, heilfroh, die Mottorräder abstellen und einen ganzen Tag ausspannen zu können. Cat Tien ist ein noch wenig erschlossener Park; nur gerade eine Piste führt 17Km quer durch den Urwald. Zwar hat man bereits

einige Wanderpfade durch den Tschungel geschlagen, aber Markierungen sind nur spärlich, wenn überhaupt vorhanden. Wir hören den Erlebnissen eines Besuchers zu, der sich im Wald verirrt hat und eine Nacht im Dickicht ausharren musste, bevor er die Piste am nächsten Tag wiederfand. So wird unsere Vorfreude auf etwas Abenteuer auf den Spuren von Indiana Jones gedämpft und wir buchen brav eine geführte Tour durch den Tschungel. Zwar sprechen unsere Führer ein nur ganz gebrochenes Englisch, doch die Wanderung quer durch den Wald ist ein ungewohnt tolles Erlebnis. Da gibt es diese exotischen Bäume, deren Holz ein Vermögen wert ist und in dessen Wurzeln und Stämme ganze Reisebusse parkiert werden könnten. Tiere sichten wir ausser ein paar Äffchen und Vögeln zwar keine, doch die Stimmung voller exotischer Geräusche (wie zum Beispiel Grillen, die wie Kreissägen tönen) versetzt uns in ein tranceartiges Staunen.

Trotz der wilden Abgeschlossenheit von Cat Tien erfahren wir über Satellitenfernsehen vom heranbrausenden Taifun „Durian“, der in ein paar Stunden über die Südvietnamesische Küste hinwegfegen soll mit Windgeschwindigkeiten von über 150km pro Stunde. Und genau da wollten wir doch eigentlich hin... je mehr wir den Reportagen am Fernsehen folgen, desto mehr sind wir entschlossen, unsere Reisepläne zu ändern und direkt nach Saigon zu fahren. Durian ist aber zum Glück nicht nur von kurzer Dauer, er fegt auch weit südlich von uns übers Land. Am nächsten Morgen sieht der Himmel wieder klar aus und wir schöpfen neue Hoffnung. Nach einem kurzen Briefing mit unseren Motorradpiloten nehmen wir die 250km Monsterfahrt nach Mui Ne (47 auf Karte) in Angriff und werden nicht enttäuscht. Besonders die Strasse vom Hochland um Bao Loc an die Küste hinunter könnte schöner nicht sein. Auf praktisch verkehrsfreien Strassen und Pisten rollen wir vorbei an Dörfern, die man sonst nur in Dokumentarfilmen über Afrika zu sehen bekommt. Halbnackte Einheimische der Ma Minderheit sitzen vor ihren Strohhütten und köcheln ihren Reis am offenen Feuer wie etwa zu Pfahlbauzeiten. Die Ma sehen mit ihren runden Augen und schokoladebrauner Haut auch eher Indern ähnlich als Vietnamesen. Buddha kann es nicht lassen und drängt uns zu einem Probiererchen von „Thit Cay“ (Hundefleisch). In China konnten wir uns der Erfahrung soweit entziehen, doch hier lasse ich mich zu einem Bissen geschmorte Hundekeule überreden. An Rehpfeffer mit soviel Fett wie eine Speckschwarte erinnernd, wird Thit Cay kaum jemals zu meinen Lieblingsspeisen gehören. Etwas mehr appetiterregend sind die Besuche bei einer Tofuköchin und die Stops an Drachenfruchtplantagen und Reisfeldern.

Mui Ne ist ein kleines Fischerdorf an einem über sechs Kilometer langen Sandstrand. Ausser hunderten von Resorts, Hotels und Beizen entlang der Strandstrasse gibt es eigentlich nur zwei herausragende Eindrücke, die man mit Mui Ne in Verbindung bringt: einerseits die mächtigen Sanddünen, die man unbedingt besuchen muss. Im Vergleich zu den Dünen von Dunhuang (siehe Reisebericht 7) eher lächerlich klein, verblüfft uns dennoch, solch eine Wüstenlandschaft in Vietnam überhaupt anzutreffen. Zweitens ist der Name Mui Ne unzertrennlich mit der Erinnerung an einen grässlichen Gestank von



Fischsauce verknüpft. Jedes auch noch so unscheinbare Anwesen entlang der Hauptstrasse entpuppt sich als Geschäft, entweder Reisebüro, Fischsaucehändler oder meist gerade beides in einem. Die Szene erinnert mich stark an die Geschichte von „Asterix und der Avernerschild“, wo alle nur Kohle und Wein verkaufen. Wir steigen in einem idyllischen Resort ab, wo wir unsere Rücken- und

Gesässmuskeln am Pool kurieren. Ein paar beschädigte Strohdächer und Strandbungalows sowie der schmutzige Strand sind Zeugen von Durian, der hier zum Glück keine grösseren Schäden angerichtet hat. Massive Zerstörung hinterlassen und einige Todesopfer gefordert hat Durian weiter südlich an der Küste und im Mekong Delta.

Die Vietnamesen Teil 2 : Eine Geschichte geprägt durch Kolonialisierungsversuche und Einmischungen von Chinesen, Japanern und Westmächten hat die Vietnamesen gelehrt, sich mit fremden Kulturen vertraut zu machen und Berührungängste gegenüber Ausländern abzubauen. Die positiven Errungenschaften des Westens (insbesondere Frankreichs) wurden übernommen und in die Vietnamesische Kultur integriert. Von Toilettenpapier, das man meist sogar in die Toilette werfen darf, über Braukunst und Frischkäse bis hin zu Französischen Baguettes, starkem Kaffee und Katholischen Kirchen gibt es in Vietnam so ziemlich alles, was es bei uns auch gibt. Die Schattenseiten westlicher Kultur, wie zum Beispiel die Existenz von Banküberfällen, scheint man in Vietnam aber ignoriert zu haben. Betritt man eine Vietnamesische Bankfiliale, könnte man sich ebensogut im Parteibüro der kommunistischen Partei meinen, nur dass statt den Wahlzetteln Banknoten gezählt und gebündelt werden. Keine Scheibe oder Gitter trennt die Kunden von Geldzählmaschinen und dem Personal, beschäftigt mit Ausfüllen von Bankbelegen und Stapeln von Notenbündeln. Überwachungskameras oder sonstige Alarminrichtungen gibt es keine und nicht einmal der uniformierte Pförtner, der uns mit einem Lächeln begrüsst, ist bewaffnet. Touristen wie wir sind denn auch die einzigen, die es schockiert, wenn eine ver mummt Person plötzlich die Schalterhalle betritt. Das Blut in meinen Adern friert ein und mein Herz pumpt nur noch stotternd Nachschub an dringend benötigtem Sauerstoff in meine Hirnzellen. Ein letzter halbwegs klarer Gedanke aus meiner Schaltzentrale gibt den Befehl, mein soeben gewechseltes Geld langsam auf die Theke zu legen und die Hände über dem Kopf zusammenzufalten. Die Person ist mit einem „Non“ (typisch konischer Vietnamesenhut), einer Gesichtsmaske, Armstülpchen und Handschuhen ver mummt. Wie kann der nachlässige Pförtner einen Bankräuber so mir nicht dir nichts in die Schalterhalle lassen, ohne Alarm zu schlagen oder auch nur mit der Wimper zu zucken. Mir schiessen schon die Schlagzeilen der „Vietnam News“ in

den Kopf: „Banküberfall in Vietcombank, vermummter Täter entkommt unerkannt“. Der Nervenkrampf und die Herzrhythmusstörungen legen sich dann aber schnell, als die Frau ihre Gesichtsmaske abnimmt und mit einem weiten Grinsen der Bankassistentin ihr Sparbüchlein in die Hand drückt.

Mit dem Buddhismus als Hauptlandesreligion, gefolgt vom Christentum als zweitwichtigste Konfessionszugehörigkeit, müssen sich Frauen wohl kaum ihres Glaubens wegen verhüllen. Trotzdem sieht man in Vietnam viele Frauen, die nebst ihrem Non eine Gesichtsmaske, Armstülpfen, Handschuhe und Strümpfe tragen, sodass kein einziges bisschen Haut sichtbar ist. Dies alles dient vor allem dem Sonnenschutz. Auch in Vietnam gilt eine helle Haut als Schönheitssymbol und Sonnencreme ist teuer. Die Verkleidung ist so populär, dass sie offensichtlich selbst in der Schalterhalle einer Bank durchaus toleriert wird.

Der Touristenbus bringt uns von Mui Ne nach Saigon (48 auf Karte). Eigentlich heisst die Stadt offiziell HCMC (Ho Chi Minh City), benannt nach dem kommunistischen Anführer der Freiheitsbewegung, doch im Volksmund bleibt der alte Name weiterhin verankert. Bekannt als heimliche Hauptstadt, chaotisches Wirtschaftszentrum mit 24 Stunden Betrieb, ist Saigon nichts zum Ausspannen überhitzter Gemüter. Lärmig, stinkend und keinen Flecken ohne Menschen- und Verkehrsgewirr ist die Stadt um einiges aggressiver als Hanoi. Die Region im Zentrum rund um die Dong Pham Ngu Lao und Le Loi ist vollgestopft mit Hotels, Bars und Reisebüros. Die Preise für Essen und Trinken sind den Geldreserven des Durchschnittstouristen angepasst und liegen deutlich über dem für Vietnamesen erschwinglichen. Ein absoluter Höhepunkt in Saigon ist es, zu Stosszeiten, und dies ist eigentlich zu jeder x-beliebigen Zeit, ein Xe om oder Rischka Dreirad zu mieten und sich durch das unendliche Verkehrsgewühl chauffieren zu lassen. Als Beifahrer muss man sich denn auch nicht auf den Verkehr konzentrieren und hat somit Zeit für einen kurzen Schwatz mit allerhand Verkehrsteilnehmern im Stau oder vor Ampeln.

In Saigon ist es auch, wo wir wieder einmal einen tollen Jazzklub aufstöbern und uns gleich beim Besitzer selbst über das Abendprogramm informieren. Tuan ist einheimischer Saxophonist, der in Berkley (Boston) ausgebildet wurde. Sein Klub, wo er fast abendlich spielt, ist laut einschlägigen Quellen einer der renomiertesten Jazzmekkas im Lande. Er muss wohl das Leuchten in meinen Augen (wie ein kleiner Junge vor dem Weihnachtsbaum) gesehen haben, als ich am Nachmittag sein Saxophon ausprobieren durfte. In der Abendshow vor vollem Saal stellt er einen Freund aus der Schweiz vor und bittet mich auf die Bühne, um mit ihm zu jammen. So wird es tatsächlich Weihnachten (zwar eher für mich als für die Band oder Zuhörer), als ich zusammen mit Tuan und seinen Musikern zu Cantaloo Island und Summertime so richtig „abdrücken“ darf.

Als letzte Station in Vietnam nehmen wir uns das Mekong Delta vor. Bewaffnet mit Mosquito- und Sonnenschutz und einer tüchtigen Portion Vorfreude sind wir gespannt auf neue Abenteuer auf den Wasserwegen, die Vietnam und Kambodscha verbinden. Mehr davon findet ihr in unserem nächsten Bericht.

Saigon, 10. Dezember 2006